HAT DIE WISSENSCHAFTLICHE ÖKOLOGIE EIN ANLIEGEN AN DIE THEOLOGIE?

Wolfgang Erz

1. Einführung

1.1 Die "Ökologisierung" aller Seinsbereiche des Menschen

Seit Anfang der siebziger Jahre wird überall auf der Welt die Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung von Denkweisen und Ergebnissen der Ökologie in allen Tätigkeitsbereichen der Gesellschaft und des Staates erhoben. Diese globale "Ökologisierung" aller Seinsbereiche des Menschen wird von einem großen Teil der Gesellschaft - offensichtlich sogar von ihrer Mehrheit - unterstützt. Durch verschiedene gesellschaftliche Gruppen hindurch ist es zu einer "ökologischen Mehrheit" gekommen, die sich im Zulauf zu Umweltschutzverbänden, der Bildung von Bürgerinitiativen, der Gründung von ökologischen Arbeitskreisen in nahezu allen Interessengruppen (selbst wenn sie eine "Contra-Haltung" gegenüber sog. ökologisch begründeten Forderungen einnehmen) bis zur Bildung ökologisch orientierter politischer Parteien Ausdruck verleiht.

Der ökologische Wissenschaftler betrachtet diese Entwicklung mit gemischten Gefühlen: Die inzwischen eingetretene Überfremdung von Begriffen und Inhalten der Ökologie gegenüber den von der wissenschaftlichen Ökologie vertretbaren Denkweisen und Leitbildern sowie die bloße Übernahme von Fachvokabeln als Schlagworte - gewissermaßen als Modeworte - sieht er mit Unbehagen. Auf der anderen Seite kann er eine gewisse Genugtuung darüber nicht verhehlen, daß Denkweisen und Ergebnisse "seiner" Wissenschaft als Herausforderungen an Gesellschaft, Wirtschaft und Politik aufgefaßt werden und Ökologie in der sehr kurzen Zeitspanne ihrer Entwicklung eine "öffentliche Wissenschaft" geworden ist, die für den Ökologen das sonst häufig verwendete Bild des Elfenbeinturms nicht angemessen erscheinen läßt. Dieses wiederum legt dem Ökologen als Wissenschaftler die besondere Verantwortung auf, die Verwendung von ökologischem Gedankengut in der Gesellschaft und durch die verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen immer wieder auf ihre Bindung an das Wissenschaftliche zu untersuchen und darauf zurückzuführen (HABER 1979, 1980).

1.2 Ökologie und Naturschutz

Der wissenschaftliche Ökologe hat vor allem auch die Grenzen zu den aus der Ökologie abgeleiteten angewandten Disziplinen - den Handlungsdisziplinen - zu beachten. Eine der für die Ökologie wichtigsten Handlungsdisziplinen ist der Naturschutz. Der Naturschutz bezieht seine Begründungen nur zum Teil - wenn auch zum gewichtigsten Teil - aus der Ökologie. Darüber hinaus baut der Naturschutz auf ethischen, ästhetischen und ökonomischen Motiven auf, die von der Gesellschaft anerkannt und durch die rechtlich verpflichtenden Zielsetzungen im Bundesnaturschutzgesetz (und in den Ländernaturschutzgesetzen) getragen werden. Danach sind neben der Sicherung der "Leistungsfähigkeit des Naturhaushalts" auch die Sicherung der Naturgüter, die wertfreie Erhaltung und Förderung der Tier- und Pflanzenwelt sowie die Sicherung ästhetischer

Natur- und Raumqualitäten die Hauptziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege. Daraus wird ersichtlich, daß Ökologie und Naturschutz keineswegs dasselbe sind, und daß das rein ökologische Ziel der Sicherung der Leistungsfähigkeit des Naturhaushalts nur einen Aspekt im Zielsystem von Naturschutz und Landschaftspflege ausmacht. Ökologie und Naturschutz unterscheiden sich in ihrem Wesen nicht nur dadurch, daß erstere die Grundlagendisziplin und der Naturschutz die Anwendungsdisziplin ist, sondern daß die Ökologie eine wertfreie Wissenschaft, Naturschutz und Landschaftspflege aber eine wertende Handlungsdisziplin ist, die u. a. Inhalte, Methoden und Ergebnisse der Ökologie erst inwertsetzt. Diese Inwertsetzung geschieht sowohl nach gesellschaftlichen Konventionen wie nach den der Fachdisziplin Naturschutz inhärenten Denk- und Handlungsweisen. Diese Unterscheidung ist notwendig, wenn man die Frage stellt, welche Forderungen sich aus der Ökologie für eine ethische Normierung ergeben und die dann Grundlage für eine Übernahme der aus ökologischen Betrachtungsweisen gewonnenen ethischen Auffassungen durch die Theologie sein kann.

2. Anthropozentrische und nicht-anthropozentrische Auffassung der Natur

Die Unterschiede in der Bewertung der Natur durch die Ökologie im Vergleich zu nicht-ökologischen ("unökologischen") Betrachtungsweisen läßt sich am besten an einem konkreten Beispiel (Tab. 1 3) aufzeigen. Die Beispiele zeigen, daß

- (1) aus ökologischen Gesichtspunkten keine andere Wertung möglich ist, als allen behandelten Arten entsprechend ihrer Rollenteilung in verschiedenen Ökosystemen, d. h. entsprechend ihrer ökosystemaren oder ökologischen Einbindung, eine aus menschlicher (anthropozentrischer) Sicht weder positive noch negative - Bedeutung zur Aufrechterhaltung von Funktionen und Prozessen im Naturhaushalt zuzuerkennen.
- (2) Positive ("gute") und negative ("schlechte", "böse" usw.) Wertungen gibt es erst aus der anthropozentrischen Sicht, wobei der Nutzen-Schaden-Aspekt die utilitaristische Einstufung die übliche Wertunterteilung ist. Dieses entspricht jahrtausendealter Tradition. Sie wird erst mit dem Aufkommen ökologischer Forschung und der Verbreitung ökologischen Wissens in Frage gestellt.
- (3) Die utilitaristische Wertzumessung darf nicht obwohl sie auch in sich "ökologisch gebenden" Disziplinen und vor allem in der politischen Güterabwägung gang und gäbe ist mit unzulässigerweise wertenden Einschätzungen wie "ökologisch positiv", "ökologisch bedenklich" o.ä. verwechselt werden. Auch Wertbezeichnungen im Naturschutz wie "Übervermehrung einer Tierart" o.ä., "ökologisch wertvolle Fläche" u.a.m. sind von vornherein bedenklich und bedürfen immer der wissenschaftlich-ökologischen Nachprüfung.

3. Aufgaben der wissenschaftlichen Ökologie

Aufgaben der Ökologie ist es - wie jeder anderen Wissenschaft auch Erscheinungen zu beobachten (zu untersuchen oder zu erforschen), sie zu beschreiben, zwischen ihnen Beziehungen und Kausalitäten aufzudecken und sie zu einem Gesamtsystem zusammenzufügen. Dabei hält sich die naturwissenschaftliche Methode an das, was durch das reproduzierbare Experiment belegbar ist, ohne jedoch auf die Fortentwicklung der für die eigene Forschung wichtigen Bildung von Hypothesen (als auf sicherem Wissen aufbauenden Spekulationen) zu verzichten.

Der Ökologie bietet sich allerdings die Schwierigkeit, höchst komplexe Zusammenhänge und Systeme zu erforschen, für die streng naturwissenschaftliche Kausalitäten in Form von naturgesetzlichen Abläufen vielfach nicht bestehen. Ein Beispiel dafür bietet die Auffassung über das sog. "ökologische Gleichgewicht", das mit Gleichgewichten in der Physik und Chemie, wie es als thermodynamisches Gleichgewicht beschrieben wird, nicht identisch ist. Damit haftet der Ökologie ein gewisses Maß an "Nichtüberprüfbarkeit" an, das auch mit mathematischen Formulierungen nicht verbessert werden kann (KREEB 1979, TISCHLER 1976). Durch diese im Vergleich zu den exakten Naturwissenschaften bestehenden Schwierigkeiten besteht die Gefahr, sehr leicht von vornherein zu einer anthropozentrischen Haltung und Bewertung von Tatbeständen zu kommen und von hier aus dann vor allem emotional Stellung zu nehmen.

Diese Gefahr und ebenso eine Reihe von Beispielen, wo dieses geschehen ist und geschieht, ist allen, die sich ernsthaft - insbesondere wissenschaftlich - mit Ökologie beschäftigen, gut bekannt. Man muß diese Gefahr auch kennen und die entsprechenden Abgrenzungen zwischen anthropozentrischen Wertungen und wertfreien Befunden vornehmen, wenn man sich anschickt, auf ökologischer Grundlage eine Ethik zu entwickeln.

Die Ökologie verfügt über Kenntnisse, nicht aber über Bekenntnisse; sie liefert Wissen, aber kein Gewissen.

4. Ökologische Grundprinzipien

Was an gesicherten Kenntnissen und fundiertem Wissen in der Ökologie vorhanden ist, läßt sich in einer Aufzählung der wichtigsten ökologischen Grundprinzipien darlegen. Sie sind es, an die sich eine ökologisch orientierte Ethik halten muß.

- (1) Die Ökologie geht vom Bestehen von Ganzheiten, den Ökosystemen, aus, die sich zum Gesamtnaturhaushalt der Erde zusammenfügen. "Für die Beurteilung eines ökologischen Geschehens ist nicht allein die Kenntnis einzelner Vorgänge entscheidend" (KREEB 1979), auch wenn Einzelvorgänge und Einzelstrukturen dafür entscheidend sind (holistisches Prinzip).

Die Stellung und Bedeutung von Einzelstruktur, Einzelfunktionen und Einzelabläufen sind (auch wenn sie einzeln für sich untersucht oder erkannt werden) erst immer im Zusammenhang, in ihrer systembezogenen Integration zu übergeordneten Ganzheiten zu beurteilen. Dabei ist zu beachten, daß das Nichterkennen solcher Zusammenhänge nicht deren Fehlen bedeuten muß.

- (2) Die Zusammenhänge werden durch Energie- und Stoffkreisläufe im organischen und anorganischen Bereich, also in Lebensgemeinschaft und Biotop, hergestellt. Die Verbindungen sind nahtlos, so daß alle Lebewesen und abiotischen Teile des Ökosystems davon betroffen sind, und daß es keine Rückstände sind. Hierbei handelt es sich um irreversible Prozesse, die nicht in umgekehrter Richtung ablaufen können.

Dieses führt zu einer "ökologischen Evolution" von Teilsystemen und zu Systemen, die untereinander offen sind und sich dadurch von nichtlebenden Systemen in charakteristischer Weise unterscheiden.

Energie- und Stoffkreisläufe treten vor allem in den Nahrungsketten, den Vorgängen des "Fressens und Gefressenwerdens" besonders deutlich hervor.

- (3) Trotz der ständigen Bewegung und Fortentwicklung besteht in für das menschliche Ermessen unvorstellbar großen Zeiträumen ein "ökologisches Gleichgewicht", das absolut gesehen nur ein stationäres "Fast-Gleichgewicht" ist und auch als Fließgleichgewicht bezeichnet wird. (Es kann als eine Summe von Schwingungen um eine Gleichgewichtsgerade aufgefaßt werden.)
- (4) Dieses Gleichgewicht beruht insbesondere auf Rückkopplungskreisen zwischen verschiedenen trophischen Strukturen (z. B. Produzenten und Konsumenten, Räuber und Beute), d. h. für die Stabilisierung des Systems, für sein Gleichgewicht ist eine "Selbststeuerung" (Eigenregulation) vorhanden, die das System auf ein bestimmtes Ziel, eben auf den optimalen Zustand des Fließgewichts, hinsteuert.

5. Grundlagen einer ökologisch orientierten Ethik

An diesen Grundprinzipien müssen sich ethische Vorstellungen ausrichten, die sich an ökologischen Ordnungen ausrichten wollen. Die Festlegung auf diese ökologischen Grundprinzipien impliziert, daß dabei utilitaristische Begründungen von vornherein ausgeschlossen sind, d. h. Bewertungen solcher Art, wie sie bei den zuvor gegebenen Beispielen (Tab. 1 3) zu der Rubrik "anthropozentrische Einordnungen" aufgezeigt wurden.

Bei einer ökologischen Orientierung dürfen auch ästhetische Wertzuesungen, wie sie in die tabellarischen Beispiele aufgenommen wurden (Tab. 1 3, Spalte 3), nicht in ethische Grundsätze aufgenommen werden. Problematisch wird die Auflösung des Dualismus sein, der aus Sicht der Ökologie zwischen einer anthropozentrischen und einer nichtanthropozentrischen Ethik besteht.

Von der Ökologie als wertfreier Wissenschaft her muß eine anthropozentrische Wertordnung der Natur verneint werden. Der Mensch nimmt danach prinzipiell keine Sonderstellung ein: er ist ein Glied im Ganzen, d. h. in der holistischen Naturbetrachtung. Er ist dort als Endglied von Nahrungsketten (in einer Spitzenposition der Nahrungspyramide) als euryöke, hochgradig anpassungsfähige Art gekennzeichnet. Seine Populationsdynamik weist aber gegenüber allen bisher untersuchten Tierpopulationen als Besonderheit auf, daß sie weltweit beständig exponentielle Zuwachsraten zeigt und Grenzen (etwa in Form einer Biotopkapazität, die zu einem Stillstand führen würde), nicht erkennbar sind. Die zu erwartende maximale spezifische Zuwachsrates scheint beim Menschen noch nicht erreicht zu sein.

Der vollendete Beweis, daß der Mensch trotzdem den gleichen ökologischen Prinzipien unterliegt wie die übrigen tierischen Organismen, wäre letztlich die ökologische Katastrophe selbst, d. h. der Zusammenbruch der menschlichen Population durch die Selbstzerstörung des Systems (etwa durch Nahrungsmangel, Kriege, technische Katastrophen o.ä.).

Kritiker der ökologischen Lehrmeinungen über die Einbindung des Menschen in die Grundordnung nehmen das Fehlen eines solchen naturwissenschaftlichen und auch natürlichen Beweises für die Gültigkeit des Selbststeuerungsprinzips und einer Anpassung der Wachstumsrate der Erdbevölkerung an die sigmoidförmige Wachstumskurve, die wir aus "stabilen" (d. h. in einer Homöostase, dem stationären Fließgleichgewicht) Populationen kennen, seit Malthus' Zeiten als Beleg dafür, daß der Mensch außerhalb der ökologischen Ordnung stehe und z. T. diese Ordnung sogar beherrsche. Hieraus könnte weiter gefolgert werden, daß der Mensch keine Rücksicht auf die Umwelt und auf die Bewältigung von Umweltproblemen zu nehmen braucht. Würde das dann nicht auch bedeuten, daß der

Mensch in seinen ethischen Normen die ökologische Ordnung und die darin eingebundenen Tiere und Pflanzen nicht zu berücksichtigen braucht?

Was aber den Menschen von anderen Lebewesen unterscheidet, und das ist u. a. auch von ökologischer Bedeutsamkeit - ist seine Ausstattung mit der Vernunft, seine Fähigkeit zum prospektiven Denken als Ergebnis seiner kulturellen (neben seiner biologischen) Evolution. Dieses aber das bedarf eigentlich keiner Erwähnung - befähigt ihn erst zur Entwicklung sittlicher Werte und sittlicher Normen und macht diese für sein Denken und Handeln erforderlich.

Die nur dem Menschen gegebene Ethik wird daher immer eine anthropozentrische Ethik sein. Er selbst entscheidet aber, welche sittlichen Werte er den Objekten seines Handelns zugesteht. Diese Inwertsetzung von Objekten kann die Ökologie auch für den eigenen Objektbereich als Wissenschaft nicht liefern; sie unterliegt der Entscheidung des Menschen, wobei für den Ökologen offenbleibt, wer die ethischen Normen als Direktiven und Motivationen für menschliche Handlungen festlegt: etwa die Gesellschaft durch Mehrheitsbildungen oder eine Instanz wie etwa die Theologie als wissenschaftliche Lehre von den Glaubensgehalten einer Religion.

In diesem letzten Fall wird die Theologie zu prüfen haben, welche durch die Naturwissenschaften bewiesenen oder begründeten Tatbestände sich mit den Voraussetzungen des Glaubens vereinen lassen. Hier ist die Ökologie in der Tat aufgerufen, ihren Beitrag in der Bereitstellung ihrer Grundsätze für die Integration in eine allgemeine Ethik und auch in eine theologische Ethik zu leisten. Dieses heute um so mehr, als die Gesellschaft - wie eingangs herausgestellt wurde - nach einer stärkeren "Ökologisierung" aller unserer Lebensbereiche drängt und sie vor allem vielfach auch als Grundlage politischer Entscheidungsfindung sehen möchte.

Die Bereitstellung von Wissen und Denkansätzen für die Politik und auch für die technische Manipulierbarkeit unserer Welt scheint der Ökologie zumindest in Ansätzen und potentiell geglückt zu sein: Politiker wenden hier und da ökologische Kriterien in ihren Abwägungen an, und durch ökologische Prinzipien oder durch eine auf Erkenntnisse der Ökologie abgestellte Technik werden Umweltpflege und Umweltgestaltung in einem Ausmaß betrieben, wie wir es fünfzehn Jahre zuvor nie erwartet hätten (auch wenn beides manchem zu Recht noch als zu wenig erscheint).

6. Ökologische Ordnung = göttliche Ordnung?

An einer Einbeziehung ökologischer Prinzipien in ethische Lehren und in sittliches Handeln fehlt es jedoch noch weitgehend. Dementsprechend hat daher die Erklärung, wie sie die Deutsche Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung im Herbst 1980 vorgelegt hat (nicht nur vom Inhalt her), überrascht. Aus dieser Erklärung und auch aus den vorausgegangenen Publikationen zu diesem Thema (etwa von ALTNER schon 1974 und auch in späteren, z. T. unveröffentlichten Papieren oder von ROCK, in: Birnbach 1980) wird aber nicht deutlich, ob eine an der Ökologie ausgerichtete theologische Ethik die "ökologische Weltordnung", die oben skizzierten Grundprinzipien der Ökosysteme, als Schöpfung voll übernimmt oder umgekehrt: die Schöpfung als ökologische Weltordnung ansieht, so wie sie von der Ökologie wissenschaftlich beschrieben wird. Dieses würde weitreichende Konsequenzen vor allem darin haben, daß das bisherige von vornherein anthropozentrische und utilitaristische (also herkömmliche naturwissenschaftlich-technische) Weltbild zu einem aktuellen wissenschaftlich-ökologischen Weltbild korrigiert werden müßte. Das würde nichts anderes bedeuten, als daß der Natur

nach nicht-anthropozentrischer und anti-utilitaristischer Naturauffassung Eigenwert und auch ein Eigenrecht zusteht. Letztlich hieße dies, daß Natur einen Selbstzweck hat.

Ich bezweifle aber, ob diese Schlußfolgerung, die sich aus den ökologischen Grundprinzipien ableiten läßt, die Erfüllung der Forderung ist, die ROCK (1980) so formuliert: "Wir müssen der Naturwissenschaft ein verändertes Verständnis von Natur abverlangen", wobei er hinzufügt: "Anderenfalls wird es keine Korrektur der Lebensfeindlichkeit des neuzeitlichen Fortschritts geben". Wenn die Ökologie als Naturwissenschaft zwar nicht als exakte, aber doch als Wissenschaft von der Natur - angesehen wird (worüber man sich unter Naturwissenschaftlern nicht ganz einig ist, weil manche sie nur als Denkweise und Forschungsmethode werten), so kann die Ökologie Grundlagen für das geforderte veränderte Verständnis liefern.

7. Eigenwert der Natur als ökologisch-ethisches Hauptkriterium

Ein Eigenrecht der Natur wird partiell bereits anerkannt, nicht aber für das ganze biologische und ökologische System, für die ökologische Ganzheit. Konkrete Beispiele für "Eigenwerte und Eigenrechte der Natur" bietet in unserem Kulturraum und in unserem Staat der Tierschutz i.e.S., der Schutz von Tieren im engsten Zusammenleben mit dem Menschen, der auf Haus- und Heimtiere ausgerichtete Tierschutz. Offensichtlich fällt es dem Menschen leichter, mit einzelnen Teilen der Natur (insbesondere den Tieren und hier wiederum den höheren Wirbeltieren) und mit Natur in seinem unmittelbaren Wirkungskreis (in "Haus, Hof und Garten") ein auf sittlichen Grundsätzen beruhendes Verhältnis einzugehen. Es ist bemerkenswert, daß Haus- und Heimtiere auf ein von Zweckmäßigkeit freies, d. h. nicht anthropozentrisches Verhalten und Handeln rechnen können und dieses gesetzlich (im Tierschutzgesetz) abgesichert erhalten, was der übrigen freilebenden Tierwelt überwiegend versagt wird. (In der Einteilung von "nützlich" und "schädlich" einer biologisch und ökologisch völlig unsinnigen Wertung - kommt die fehlende ethische Beurteilung besonders deutlich zum Ausdruck.)

Aus ökologischer Sicht ist dieses Eigenrecht der uns als Besitz anvertrauten Heim- und Haustiere (die bemerkenswerterweise juristisch trotzdem weiterhin als "Sache" gelten) nicht nur für die gesamte Tierwelt, sondern auch für Pflanzen zu fordern, weil biologisch und ökologisch hier keine Unterschiede bestehen. In der christlichen Religionsgeschichte hat Franz von Assisi diesen Schritt bereits vollzogen, wobei er noch weiter ging, als es eine bloße ökologische Begründung verlangen kann. Diese kann allenfalls die Ehrfurcht vor dem Leben - allerdings vor allem Leben: Greifvogel, Löwenzahn und Ratte, um bei den eingangs vorgestellten Beispielen zu bleiben - als Achtung der ökologischen Ordnung zu fordern. Franz von Assisi aber als Christ und nicht als Ökologe predigte die Liebe zu den Tieren (wobei wir nicht wissen, ob er die Ratte mit eingeschlossen hätte).

8. Natur/Schöpfungs-Bewahrung oder Natur/Schöpfungs-Beherrschung?

Bedeutet Anerkennung eines Eigenrechtes der Tiere und Pflanzen und der gesamten Natur sowie die Abkehr von der anthropozentrisch-utilitaristischen und die Korrektur der naturwissenschaftlich-technischen Weltanschauung auch ein Verbot der Nutzung werden Kritiker der ökologisch orientierten Naturbetrachtung fragen vielleicht sogar die Zuwendung zu einer Naturmystik und Naturgläubigkeit, die von "Naturaposteln"

(dieser Begriff wird seit längerem und nicht gerade freundlich bis in die letzten Tage für Ökologen und Naturschützer verwendet) propagiert werden?

Diese Frage ist hier rein rhetorisch, und sie ist bereits durch die kurze Vorstellung der wichtigsten ökologischen Grundprinzipien weiter vorne beantwortet. Sie wurde hier nur wiederholt, weil sie immer wieder ernsthaft gestellt und auch ständig wiederholt werden wird. Nutzung der Natur ist ein Vorgang, der auch ein Grundprinzip des Naturhaushalts ist. Nutzung der Primärproduzenten vollzieht sich durch die Konsumenten und die der Konsumenten niederer Ordnung durch die höherer Ordnung. Nur muß aus ökologischer Sicht dabei verlangt werden, daß sich jede Nutzung der Natur an den Energie- und Stoffkreisläufen im organischen und anorganischen Bereich orientiert, so daß dabei das "ökologische Gleichgewicht" erhalten bleibt, das durch die Eigenregulation der ökologischen Systeme und Teilsysteme bewirkt wird.

Die Nutzung hat sich also am ökologischen Ganzheitsprinzip zu orientieren und darf nicht den Gleichgewichtszustand (oder eine Stabilität) an Teilsystemen - etwa nur des Bodens - berücksichtigen. Naturnutzung darf nicht zur Naturausbeutung und zur Naturüberlastung werden. Die Einbeziehung ökologischer Prinzipien auch in eine ganzheitliche Ethik wirkt sich daher nicht nur auf das persönliche Handeln, sondern auch auf staatliches Handeln, vor allem in der Wirtschaftspolitik, in der Raum- und Bodennutzung, aus.

Dieses sollte bei der Übernahme einer ökologisch orientierten Ethik durch jede Institution oder Gruppe der Gesellschaft als ernsthafte Konsequenz nicht übersehen werden.

9. Ökologisch-ethische Lösung der Hauptverursachung der Umweltkrise

Hier ist der Punkt, auch auf eine andere wichtige Frage konsequenter ökologisch-ethischen Handelns und Verhaltens einzugehen - aus der Sicht der Ökologie die wesentlichste Frage überhaupt, die sowohl den Staat, die Gesellschaft mit ihren Institutionen, den Einzelnen und insbesondere auch die Theologie sehr stark berührt. Die Frage nach der Verursachung von Naturausbeutung und Umweltzerstörung.

Die Ökologie sieht als wesentlichste Verursachung für die Umweltkrise das - im Vergleich zu sonstigen ökologischen Entwicklungen, die einem optimalen Gleichgewichtszustand zustreben - übermäßige Wachstum der menschlichen Bevölkerung mit ihren wirtschaftlichen Auswirkungen (wie das ständig steigende Produktionswachstum zur Befriedigung der dem Produktionswachstum kontinuierlich vorausseilenden materiellen Bedürfnisse) an. Aus wissenschaftlich-ökologischer Sicht d. h. als den ökologischen Prinzipien entsprechende Folgerung bietet sich die Regulation des Bevölkerungswachstums an. "Die ökologische Lösung des Problems" - so führt KREEB (1979) aber aus - "wäre zugleich die inhumanste", und er fährt fort: "was niemand wirklich will. So einfach andererseits die aus ökologischer Erkenntnis stammende humane Lösung durch Selbstkontrolle im Hinblick auf die Geburtenrate jedoch erscheinen mag, ihre Durchführbarkeit bedarf besonderer humanökologischer, psychologischer und soziologischer Überlegungen. Vor diesen endet die Kompetenz des biologischen Ökologen".

Demnach fällt die Zuständigkeit für die eigentliche Verursachung der Naturausbeutung und Naturbelastung als ökologischem Phänomen nicht dem Ökologen - oder besser: nicht allein dem Ökologen - zu, wenn er sich als Forscher und als Glied der Gesellschaft nicht nur fachlich, sondern auch

gesellschaftlich - aber auch ethisch - verpflichtet fühlt. Hier würde sich im Berührungsbereich Ökologie und Ethik die Frage nach einem berufsethischen Leitbild, nach dem Berufsethos des Ökologen im Beruf stellen, das es bis heute noch nicht gibt, ebensowenig wie für den Naturschutz als Beruf.

Vielleicht wäre es noch leichter, über Ökologie und Ethik oder genauer: über eine ökologische Ethik - zu reden, wenn es das berufsethische Leitbild für den Ökologen gäbe, wie es für eine Reihe anderer Berufe durchaus vorhanden ist.

10. Zusammenfassung

Zusammengefaßt läßt sich sagen:

1. Die Ökologie kann - und darf als wissenschaftliche Disziplin keine sittlichen Normen für das Verhalten und Handeln des Menschen aufstellen. (Sie kann Kenntnisse liefern, aber keine Bekenntnisse, Wissen, aber kein Gewissen.)
2. Die Ökologie liefert, wie jede andere Wissenschaft auch, eine rational-objektive Beschreibung unserer Welt. Aus solchen Erkenntnissen kann sie zur Entwicklung eines Weltbildes und damit auch eines Leitbildes für das Verhalten und Handeln in dieser Welt einen Beitrag leisten.
3. Ein solcher Beitrag geht von den wichtigsten ökologischen Grundprinzipien aus, die bei Annahme eines ökologisch-ethischen Grundkonzeptes konsequenterweise zu beachten sind.

Für die Theologie ergibt sich die Aufgabe, die Einbeziehung dieser Grundprinzipien in die Glaubensgehalte zu überprüfen. Aus wissenschaftlich-ökologischer Sicht wäre es inkonsequent, weil irrational, nur einige der Grundprinzipien, aber nicht alle zu übernehmen. (Dabei wird eine möglicherweise irrationale Begründung von Grundsätzen der Ethik und des Glaubens aus deren eigener Wertung keinesfalls gelehnet, nur ist eine solche Ableitung dann nicht mehr wissenschaftlich-ökologisch.)

4. Eine ökologisch orientierte Ethik, die auch von der Theologie akzeptiert werden sollte, dürfte nicht anthropozentrisch, auf keinen Fall kann sie utilitaristisch sein. Der Natur und besonders ihren lebenden Teilen Tiere und Pflanzen - muß ein Eigenrecht zuerkannt werden.
5. Die wissenschaftliche Ökologie würde damit dazu beitragen, die bisherige naturwissenschaftlich-technische Naturauffassung zu korrigieren.

Der Anspruch des Menschen auf Nutzung der Natur wird dadurch nicht eingeschränkt, sondern nur auf eine Nutzung nach den ökologischen Ordnungsprinzipien - ohne Naturausbeutung und Umweltbelastung - begrenzt. Allerdings ist eine Grenze dort erreicht, wo Irreversibles durch Nutzung vernichtet wird (z. B. Arten); hier liegt die absolute Grenze einer Kompromißfähigkeit der Ökologie. Diese Forderung hat Konsequenzen für das gesellschaftliche und politische Handeln, vor allem im Wirtschaftsreich.

6. Da die Ökologie als Hauptverursachung von Natursausbeutung und Umweltbelastung das permanente übermäßige Wachstum der menschlichen Bevölkerung ansieht und eine Manipulation allein von Symptomen den Problemen nicht abhilft, muß für die vordringlichste Lösung, für die Reduzierung des Bevölkerungswachstums, gesorgt werden. (Eine Beschränkung der Bedürfnisse des Einzelnen oder der Gesellschaft kann daher nicht als ökologische Lösung angesehen werden.
7. Aufgabe der Theologie mit der Religion als weltumspannende Kraft sollte es sein, für globale Lösungen und globale Lösungsstrategien (über Ländergrenzen hinaus) im geistigen Sinne einzutreten (so z. B. auch in den Ländern der Dritten Welt).
8. Allgemein genügt es nicht, wenn die Theologie eine ökologisch orientierte christliche Ethik aufgreift, sondern es geht darum, diese in den Kirchen zu verkünden oder in die Curriculae des Religionsunterrichts nicht zuletzt auch in die Ausbildung der Theologen - einzubringen.

11. Verwendete und weiterführende Literatur

ALTNER, G. (1974):	Schöpfung am Abgrund. - Neukirchen-Vluyn (Neukirchener Verlag)
BEAUFTRAGTER FÜR UMWELTFRAGEN DER NORDELBISCHEN EV.-LUTH. KIRCHE (o. J.):	Umweltverantwortung in der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche 1979 - 1980. Eine Dokumentation. - Kiel 1981
BIRNBACHER, D. (Hrsg.; 1980):	Ökologie und Ethik. - Stuttgart (Reclam) (Universal-Bibliothek Nr. 9983)
GORZ, A. (1977):	Ökologie und Politik. - Reinbek (Rowohlt)
HOHLFELD, W. (1974):	Umweltkrise - Herausforderung der Kirche. - Stuttgart (Quell-Verlag)
HOHLFELD, W. (1979):	Ist die Kirche grün? - Kiel (Luth. Verlagsges.)
ILLIES, J. (1972):	Für eine menschenwürdige Zukunft. Die gemeinsame Verantwortung von Biologie und Theologie. - Freiburg (Herder) (Herderbücherei Nr. 432)
ILLIES, J. (1976):	Umwelt und Innenwelt. - Bewußtseinswandel durch Wissenschaft. - Freiburg (Herder) (Herderbücherei Nr. 487). 2. Aufl.

- KALTENBRUNNER, G. K.
(Hrsg.; 1976):
Überleben und Ethik.
- München (Herder)
- KREEB, K. H. (1979):
Ökologie und menschliche Um-
welt. - Stuttgart (Fischer)
(UTB Nr. 808)
- LORENZ, K. (1973):
Die acht Todsünden der zivili-
sierten Menschheit. - München
(Piper)
- MEADOWS, D. & D. (Hrsg.; 1974):
Das globale Gleichgewicht.
Stuttgart (Dt. Verlagsanst.)
- ODUM, E. P. (1980):
Grundlagen der Ökologie. - Stutt-
gart (G. Thieme), 2 Bde.
- PFEIFER, H. (1980):
Umwelt und Ethik. Kausale Thera-
pie für Mensch und Erde? - Beih.
Veröff. Naturschutz Landschafts-
pflege Bad. Württ. 15
- PORTMANN, A. (1970):
Entläßt die Natur den Menschen?
- München (Piper)
- ROCK, M. (1979):
Umweltschutz. Eine Herausforde-
rung an die christliche Ethik.
Mainz (Bischöfl. Ordinariat)
- SCHWEITZER, A. (1950):
Aus meinem Leben und Denken.
- Hamburg
- SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ (Hrsg.; 1980):
Zukunft der Schöpfung
- Zukunft der Menschheit. Erklä-
rung der Deutschen Bischofskon-
ferenz zu Fragen der Umwelt und
der Energieversorgung. - Bonn
- TISCHLER, W. (1979):
Einführung in die Ökologie. Stutt-
gart (Fischer), 2. Aufl.
- WEIZÄCKER, E. v. (Hrsg.; 1972):
Humanökologie und Umweltschutz.
- Stuttgart (Klett) (= Studien 2.
Friedensforschung Nr. 8)

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wolfgang Erz
Institut für Naturschutz und
Tierökologie
Bundesforschungsanstalt für
Naturschutz und Landschaftsökologie
Konstantinstr. 110
5300 Bonn 2

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1981

Band/Volume: [2_1981](#)

Autor(en)/Author(s): Erz Wolfgang

Artikel/Article: [HAT DIE WISSENSCHAFTLICHE ÖKOLOGIE EIN ANLIEGEN AN DIE THEOLOGIE? 24-33](#)